

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 31

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



17.

Während also hier am Alexanderplatz der lange Rittmeister seine — nicht in jeder Beziehung durchsichtigen — Erklärungen abgab, während Peter seinerseits im Westen vor der Stadt, in der Grunewaldvilla gewissenhaft und summervoll die Karos seiner Kreuzworträtsel horizontal und vertikal mit Buchstaben ausfüllte — stand oben im Nordosten in Marienfelde Loni Erlacher im Hinterzimmer einer schmuddligen Gartenwirtschaft und betrachtete ihren Bruder, wie er in sich versunken vor dem Klavier saß.

Sie konnte nicht viel von seinem Gesicht sehen. Sie fühlte mehr den nachdenklichen Ausdruck, der über seinen Augen lag. Eine Zigarette hing aus seinem Mundwinkel, während seine Hände über die Tasten gingen.

Nun erkannte sie auch die Musik. Das Klavier war greulich verstimmt, einige Töne fehlten ganz. Aber es wurde ihr von einem Augenblick zum andern klar: Rudolf spielte das Vorspiel zum zweiten Akt der Oper „Michael Koroffski“.

Sie verharrte wie gebannt an der Tür.

Die Musik kam bis zum Auftritt des Michael. „— Ach wird — er — wohl — zum Feste — erscheinen? ...“ Die ersten Takte der Arie erslangen, dann stockte der Spieler, vergriff sich mehrmals, brach ab — wiederholte rasch die letzten Takte und verwirrte sich wieder an derselben Stelle. Er ließ die Hände sinken und sah zur Decke hinauf.

Loni zuckte zusammen. Der Bayer hatte ihr einen ermunternden Puff versezt. Dabei stieß sie an die Tür. Die bewegte sich knarrend.

Blitzschnell war der Spieler aufgesprungen — zum Fenster hin.

„Nicht doch!“ schrie der Bayer und warf sich ihm in den Weg. „Ihre Schwester, Herr Erlacher!“

„Rudolf —!“ sagte sie erschrocken.

Seine dunklen Augen bohrten sich in ihr Gesicht — verloren den erschreckten Ausdruck.

„Ja — Loni!“ sagte er mit weicher, erfreuter Stimme. „Ja — Loni! — Du hast mich aber überfallen, Kind!“

Sie flog ihm an den Hals, lachte, packte ihn bei den Ohren, zog ihn wieder zum Fenster und betrachtete sein Gesicht.

Eine große Veränderung war mit ihm vorgegangen. In diesen drei Tagen waren die Haare an seinen Schläfen grau geworden. Die Augen lagen tief in den Höhlen, die Kiekenknochen traten kantig hervor.

Der Bayer in seiner Ecke grunzte befriedigt.

In Erlachers Blicken, die er auf seine Schwester richtete, lag eine verlegene Zärtlichkeit. „Mein Gott —“ sagte er, indem er sie streichelte. „... Du schaust mich so an — ich scheine ja was Schönes angestellt zu haben. Du siehst ja ganz entsezt aus. — Ich glaube, ich muß euch alle um Entschuldigung bitten ... Ich hab dir wohl viel Sorge gemacht — gell?“

„Das kannst du dir denken!“ sagte sie — halb erleichtert, halb besremdet. „Was ist dir denn eingefallen, du Hundssaff, erbärmlicher? — Was stellst du bloß für

Geschichten an? Und warum kommst du nicht zu mir? ... Ich hab, weiß Gott, schon geglaubt, dich hielte jemand eingesperrt!“

„Mich ...?“ sagte Erlacher aufs höchste erstaunt. Er brach in ein Lachen aus und der Bayer, der bescheiden in seiner Ecke stand, prustete los. „Oh nein — im Gegenteil, Kleines! — Ich bin sehr gut aufgehoben.“

„Ja — aber wieso ...?“ sagte sie verdutzt.

„Nicht hier ... aber das erzähl' ich dir später. Ich traf zufällig auf der Landstraße ein paar gute Leute. Und sie waren bereit, mich gegen Bezahlung eine Weile aufzunehmen und — mich versteckt zu halten!“

„Aber warum denn um Gottes willen? ... Hast du denn was angestellt? Vor wem versteckst du dich denn?“

„Vor all und jedem!“ Rudolf war ernst geworden. „Vor allen Leuten ... Ich will mich nicht blamieren!“

„Blamieren ...?“

„Aber es dauert nicht mehr lange!“ sagte er aufatmend. „Schau — das kannst du nicht verstehen! — Aber da ist eine bestimmte Sache, der ich nachgehen muß — ganz allein für mich! — Ohne Störung, weißt du — sonst kann ich nicht dahinter kommen. Die Sache ist halt ein bisschen verzweigt — Sag Restners, man soll mich nicht beunruhigen! — Hast du noch eine Zigarette, Sepp?“

Der Bayer hielt ihm eine volle Schachtel hin, ging zum Fenster und stierte wortlos hinaus.

„Komm, Lonikind — rauch auch eine!“ Erlacher schob ihr lächelnd eine Zigarette zwischen die Lippen. „Hier hast du Feuer!“

Loni hielt die Zigarette mechanisch fest. Sie saß auf einem wackligen Sessel. Wie erstarb. Das eine war ihr klar geworden: Rudolf hatte noch keine Ahnung von Restners Tod. Sie blies zerstreut den Rauch aus.

„Du — hör mal!“ begann sie langsam. „Eh' du mir deine Geschichte erzählst, muß ich dir was sagen — was du anscheinend noch nicht weißt. Nämlich ... Also ich denke mir, daß du sehr im Verborgenen gelebt hast und ... und daß du auch keine Zeitungen gelesen hast, wie?“

„Doch — natürlich!“ sagte er verwundert. „Du kannst dir doch denken, daß sie mich interessiert haben — gell? — Herrgott, das arme Publikum von Bärnburg!“ Er lachte — ausgelassen wie ein kleiner Junge — und schlug sich auf die Schenkel. „Aber laß nur — ich werd' sie schon entschädigen!“

„Ja — aber Rudolf ... dann mußt du doch auch gelesen haben —“ sagte sie mit großen Augen.

„Was denn, Lonikind?“

„Das — von Restner!“

„Was meinst du?“

„Na — Rudolf!“ begann sie zögernd. Plötzlich sah sie zu ihrem Erstaunen, wie der Bayer ihr vom Fenster aus Zeichen machte. Sie stockte erschrockt.

„Was ist denn mit Restner?“ fragte Rudolf dringend und besorgt. „Nun red doch schon!“

„Ja —“ sagte sie ungewiß, wieder auf ihn blickend. „Du darfst aber nicht erschrecken.“ Sie entschloß sich. „Hast du denn nicht gelesen, daß Restner tot ist?“

Es entstand ein Schweigen. Dann sagte Rudolf mit einer Stimme, die ganz ruhig geworden war: „Ach — das meinst du? — Bißt du auch drauf reingefallen? — Die Zeitungen lügen. — Er lebt.“

18.

Sie hatte sich erhoben. Ein Augenblick lang setzte ihr Atem aus. „Was sagst du da?“

„Ich weiß es!“ sagte er ruhig und vergnügt und lief im dunklen Zimmer herum.

Sie sah zu dem Bayer hinüber. Der hatte sich aus dem Fenster gelehnt und stierte wieder teilnahmslos in die dunklen Kleingärten hinaus.

„Aber Rudolf? ... Ich habe doch selbst —!“

„Alles Irrtum, Lonikind!“ sagte der Sänger mit Bestimmtheit. Er fuhr im Vorbeigehen rasch über die Klavier-tasten. Das alte Instrument quietschte wütend. „Ich weiß das eben. Es gibt halt Dinge, die man weiß. Und da nützt keine Erfahrung und kein Augenschein.“

„Rudolf —“ sagte Loni vollkommen verwirrt. „Es kann leider kein Zweifel darüber bestehen, daß der arme Restner tot ist!“

„Aber ich weiß es doch besser!“ sagte Rudolf gereizt. „Sieh mal — er hat mir was angetan, ich wollte nicht darüber reden, etwas ziemlich Schlimmes. Seither glaubt er, ich hätte eine Wut auf ihn. Ich habe ihm darum auch was geschißt ... als Zeichen, daß ich ihm verzeihe.“

„Ich weiß —“ sagte Loni. Sie glaubte zu träumen. „Die Rose.“

„Ja —“ sagte er sehr verlegen und nervös. „Hat er's dir erzählt? ... Etwas kindisch — nicht? Aber ich dachte, es würde ihn vielleicht freuen.“ Er kam näher zu ihr und streichelte ihren Arm, der kraftlos auf der Stuhllehne lag. „Wirklich, glaube mir — er hat etwas ziemlich getan!“ Er fuhr vorsichtig mit der Hand nach der linken Seite seines Kopfes.

„Was hast du da?“ fragte Loni auffallend. Unter seinen dichten Haaren klebte ein langes, schmales Pflaster.

„Nicht anrühren!“ sagte er rasch zurücktretend. „Es tut noch verdammt weh. Das war Restner! ... Du kannst es kaum glauben — gell? Es ist auch eine merkwürdige und häßliche Geschichte. Wir kamen in Streit und er nahm etwas vom Schreibtisch auf — etwas Schweres, Hartes — und warf es nach mir. Und dadurch ist eigentlich er schuld an allem!“

„An allem —!“ sagte Loni mechanisch nach. Sie wünschte, sie könnte ohnmächtig werden. Es war so unheimlich, wie Rudolf immer rund um das Zimmer lief und in seinem ruhigen Irssinn weiter schwatzte.

Darin nämlich lag das Unerträgliche: daß er diese widersprüchsvollen und unsinnigen Dinge so selbstverständlich vorbrachte — kaum anders als früher.

„Durch diesen Schlag hab ich sie verloren. Und ich muß zusehen, daß ich sie wiederfinde!“

„Wen?“ flüsterte Loni.

„Die Arie!“

„Die Arie?“

„Ja — meine Arie aus dem zweiten Akt. Die große Arie des Michael Koroffski ... Ich krieg sie nicht mehr zusammen — verstehst du? Und ich bin lieber fortgegangen aus dem Theater, als daß ich mich blamiere. Restner hat mit seinem Schlag ein großes Unheil angerichtet — das muß ich schon sagen. — Und denk mal: ich hab's nicht gleich bemerkt. Ich fiel einen Augenblick zu Boden und —“

Erlacher rannte immer schneller durchs Zimmer, erfüllte es mit kleinen, raschen Rauchwölkchen. Er gestikulierte mit kurzen scharfen Bewegungen. „— Ich stand aber gleich

wieder auf und — wir kämpften dann noch eine Weile. Blöd, nicht? — Es war ganz finster. Aber du siehst ein: man muß sich doch wehren. Der erste Schmerz machte mich ganz rasend. Heut find ich's ja komisch. Aber damals war's schrecklich. Wir schlugen uns — er würgte mich und ich biß ihn dabei in die Hand. Sicher ziemlich tief — denn ich hatte noch lange so einen unangenehmen Blutgeschmack im Munde. Der blieb mir am deutlichsten. Alles andere war wie ein Alpdruck. — Als ich mich endlich losgerissen hatte und glücklich aus der Tür des Arbeitszimmers raus war — taumelte ich Froggy in die Arme. Der hatte drüben den Krach gehört und war mir nachgelaufen. Ich kletterte dann durchs Fenster und ging auch ganz ruhig mit Froggy über den Hof in meine Garderobe zurück. Denn ich wußte es noch gar nicht ... verstehst du? — Froggy wußt mir das Blut vom Schädel — ich wollte rasch ein paar Takte üben — und da merkte ich es auf einmal ...“

Ein schmerzliches Zucken lief ein paarmal über Erlachers Gesicht. Er starnte auf das Klavier. „Na ja — mit einem Male war mir klar, daß ich die Arie verloren hatte! — Das durfte doch nicht sein! ... Ich durfte doch nicht auftreten und plötzlich keinen Ton rausbringen! — Ihr sahet ja alle unten. Ursula war in der Loge — ich konnte mich doch nicht blamieren vor euch allen! ... Und da dachte ich mir, es wäre besser, wenn ich fortliese und mich irgendwo versteckte, bis ich sie wiedergefunden hatte ...“

„Wie war das“, sagte Loni langsam. Sie konnte die drückend traumhafte Lähmung nicht loswerden. „Du schicktest alle weg und schloßest dich ein, zogst deine Privatkleider an und — ja, warum ließt du eigentlich durchs Schloß?“

„Hatte ich denn einen anderen Weg, um ungesehen fortzukommen? ... Ich kletterte wieder durchs Hoffenster und ging durch die Diele. Nach der Straßenseite war der Kastellan — aber der Parkweg schien frei. Gleich darauf sah ich aber den Gärtner. Restners Mantel hing neben der Gartentür, den warf ich mir rasch über — und machte, daß ich wegkam. Der Gärtner erkannte mich denn auch nicht. — Und draußen auf der Landstraße traf ich die Burschen — ich erzählte schon!“ Er sah zerstreut lächelnd zum Bayern hinüber. „Nachher, ein Stück weiter oben, kam mir auf einmal ein Kerl von Bärnburg her nachgerannt, der mich zurückholen wollte. Ich hatte furchtbare Angst und einer meiner Gefährten schlug ihn nieder — ich hoffe, dem Mann ist nichts Schlimmes geschehen. Aber wirklich — du verstehst, ich konnte keinen Verfolger brauchen!“

In Lonis Kopf ging alles in einem furchtbaren und schmerzlichen Wirbel. Nur die Hälfte von dem, was ihr Bruder sprach, konnte wahr sein. „Aber warum —“, fragte sie mühsam, „warum bist du überhaupt rübergegangen? — Ich meine, was war das für ein Streit, den du mit Restner hattest? — Worum handelte es sich denn?“

„Wie —?“ Er zog die Brauen nachdenklich zusammen. „Ich weiß nicht. Ich kann mich absolut nicht darauf befreien.“ Er griff mit unsicherem Finger nach seinem Kopf. „Es tut gleich weh, wenn ich darüber nachdenken will ich weiß nur, daß ich durchs Fenster ins Schloß kletterte und in der Diele stand — und auf jemanden wartete Ja, so war's wohl ... Auf einmal kam Restner durch den Verbindungsgang aus dem Theater. Ich dachte, es sei ein Zufall und wollte lieber, daß er mich nicht sähe ... darum zog ich mich in der Dunkelheit bis zur Treppe zurück. Aber er kam mir nach. Ich geriet in Verwirrung, wußte nicht, was ich tun sollte — und tat das Dumme: ich stieg die Treppe hinauf — er mir immer nach — und auf einmal — hatte er mich in seinem Arbeitszimmer gefangen!“

Rudolf sprach stockend — er atmete tief, als ob er Schmerzen hätte.

„Aber das ist ja alles unwichtig, Lonikind!“ sagte er und reckte sich. „Läßt mich nur erst die Arie wieder haben

dann sind alle Mißverständnisse leicht aus der Welt geschafft!"

„Ich werde dir die Arie zeigen!“ sagte Loni leise. „Komm — laß mich zum Klavier!“

„Nein —!“ sagte er plötzlich in so grellem Ton, daß sie zusammenschrak und der Bayer beunruhigt einen Schritt näher kam.

„— Das darfst du nicht tun! — Das darf keiner! — Das wäre ganz falsch. Ich muß sie allein finden. Niemand — kein Mensch darf sich an die Arie heranmachen, ehe ich selbst sie gefunden habe. — Weißt du, was ich tun würde, wenn es jemand versucht? Er holte einen kleinen grausimmernden Browning aus seiner Tasche. „Ich würde den erschießen, der es wagt!“

„Rudolf —!“ sagte sie zitternd. „Hör mich doch an! Komm mit zu mir. Du bist doch frank! — Du brauchst Pflege ... Bitte, hör auf mich!“

„Laß mich in Ruhe!“ Erlacher trat heftig zurück. „Du — versuch ja nicht, mich holen zu lassen ... Versprich mir, daß du mich in Ruhe läßt, hörst du — sonst passiert etwas!“ Er fuchtelte mit der Waffe in der Luft herum.

Sein Blick irrte ab, fiel auf das Klavier. Der Ausdruck seines Gesichts änderte sich jäh. Er stieß hastig die Waffe in die Tasche und setzte sich vor das Instrument.

„Siehst du —“, sagte er wieder, indem er nervös zu spielen begann, „darum muß ich schaffen, verstehst du? Bis ich sie wieder hab!“

Die Töne verwirrten sich unter seinen Fingern. Er biß die Zähne zusammen. Die starken Badenknöchen traten hervor.

Der Bayer war leise zu Loni gekommen und stand neben ihr und beide blickten eine Weile stumm auf den Phantasierenden.

Dann fuhr Loni auf und flüsterte hastig: „Aber verstehten Sie denn nicht: er ist doch frank, er muß in ein Sanatorium, die Verlezung muß doch richtig behandelt werden. Sie dürfen ihn doch hier nicht halten!“

„Aber Fräulein — wer hält ihn denn?“ verteidigte sich der Bayer. Er zog einen Stuhl an Lonis Seite und erzählte in unterdrücktem Ton: „Der Herr Erlacher kann doch tun und lassen, was er will. Versuchen S' doch, ihn wegzubringen! — Sie haben ja selber g'hört! Wir ham ihm ja auch erst zugeredet, aber er will ja net weg! — Gebeten hat er uns, wir soll'n ihn versteckt halten — und er hat uns ein Schmuckstück in Zahlung 'geben. No — des is so viel wert, daß er bei uns bleiben kann, so lang er selber will. Sie können ganz ruhig sein, Fräulein — er is ganz gut aufg'hoben bei uns!“

„Bei uns? ... Wer ist das?“

Der Mann zögerte einen Augenblick und sah sie forschend an. „No —“, sagte er dann. „Ich denk, Sie ham selber ein Interesse dran, nix auszuplaudern. Also, ich und mein Kamerad von der Landsträß — wir sin Mitglieder von ei'm Verein, verstehen S', von einem Ring ... Als wir den Herrn Erlacher auf der Landsträß getroffen ham, da hat er so komisch dahergered't — wir sin auch zuerst net flug g'worden draus. Aber er hat uns halt g'sfalln — und wir haben ihn nach Berlin mitg'nommen — und dann ham wir mit unserm Vorstand gered't. Und — no ja — Sie sagen, er is frank ...“

Er sah einen Augenblick auf den Sänger, der völlig verloren in die Musik am Klavier saß und zu den abgerissenen und verstimmteten Tönen vor sich hinsumigte.

„Schaun S', Fräulein — es is ja nur grad der eine Punkt, wo er an Klapps hat ... die Arie, von der er allerweil redet. Des kommt halt immer so am Abend über ihn. Sonst is er ganz verträglich und ruhig und holt den ganzen Tag in der Werkstatt und arbeitet —“

„Was tut er?“ fragte Loni verblüfft.

„Ja — er war doch Schlosser, net? Er arbeitet für uns!“ Der Bayer grinste. „Oh, er is tüchtig — er geht uns ganz gut an die Hand. No — und der Vorstand meint, wir machen uns net strafbar, weil er halt auf seinen eigenen Wunsch bei uns bleibt — net? — Er hat ja auch nix verbrochen — und wenn er a paar Wochen zurückgezogen leben will, so is des ja sei eigene Angelegenheit. Bei uns kann a jeder auf seine Art felig wern!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Schweizer lernt den Massenmord.

Von Dr. Fritz Bühler.

Jeder Schuljunge kennt die Geschichte von den zwei Dutzend Kaninchen, die im Jahre 1859 von ein paar unternehmungslustigen Personen aus England nach Australien eingeführt wurden und sich dort im Laufe der Zeit so ungeheuerlich vermehrten, daß die Regierung dann alljährlich bedeutende Summen opfern mußte, um den unerwünschten Zuwachs wenigstens halbwegs einzudämmen. Man hat auch bei uns in Europa von dem sogenannten Kaninchenzaun gehört, der sich in einer Länge von achtzehnhundert Kilometern durch das westliche Australien zieht, um die weitere Verbreitung der gefährlichen Nagere über die bisher verschont gebliebenen Gebiete zu verhindern. Man könnte also recht wohl den Eindruck gewinnen, als wäre das Kaninchen für den Australier nur ein wertloses Tunichtgut, dem man mit allen Mitteln zu Leibe rücken müsse. Tatsächlich trifft dies aber nur für die hauptsächlich von der Schafzucht lebenden Gegenden zu, wo die unzähligen Nagere allerdings auf den Futterweiden bedeutenden Schaden anrichten. Aber daneben gibt es eine riesige Industrie, die erst durch diesen Überfluß an Kaninchen ins Leben gerufen werden konnte, die heute Tausenden von Menschen, vom Jäger über den Händler bis zum Hutmacher, dem hauptsächlichsten Verbraucher von Kaninchenhaaren, Arbeit und Verdienst gibt und im Export des fünften Erdteils eine wichtige Rolle spielt.

Ich war in Sydnen mit bedenklich leeren Taschen gestrandet und überlegte mir ernstlich, ob es jetzt vielleicht nicht doch Zeit zum Abbruch meiner Wanderjahre sei, Zeit, nach Hause, in die Schweiz, zurückzukehren, um dort das Geldverdienen als ehrsame Rechtsbeflissener aufzunehmen. Aber als mir dann ein guter Bekannter den Antrag stellte, auf ein paar Wochen oder Monate das Leben und Treiben in einer wandernden Truppe von Kaninchenfängern kennenzulernen, mir den Betrieb einer modernen Organisation des Massenmordes anzusehen, da beschloß ich doch, die Sehnsucht nach den heimatlichen Bergen noch ein Weilchen zu unterdrücken und von der günstigen Gelegenheit Gebrauch zu machen.

Eigentlich hatte ich mir gedacht, man würde versuchen, den Nagern entweder mit gewöhnlichen Fallen oder mit der Flinte nachzuhallen; erst später, als ich mir von den ungeheuren Massen der Tiere eine halbwegs richtige Vorstellung machen konnte, sah ich ein, daß eine solche Fangmethode vollkommen unzureichend wäre und allenfalls in den niederschlagsreichen Wintermonaten angebracht ist. Im Sommer aber, wenn monatelange Trockenheit das Land ausgedörrt, alle Quellen und Rinnale zum Versiegen gebracht, Gras und andere feuchtigkeitspendende Pflanzen verbrannt hat, dann steht dem Kaninchenfänger in diesem Wassermangel ein viel einträglicherer, bequemerer Weg zur Verfügung. Mir war schon während der Fahrt zu den Fangstellen im Inneren des Landes aufgefallen, daß unsere Kolonne in riesigen Tantwagen bedeutende Wassermengen mit sich führte, offenbar weit mehr, als wir Menschen innerhalb